

# Dinnerparty

## Das Fest der 3x13

Ich war überrascht, daß der Tisch nicht rund war. In meinem Kopf war ein Bild von einem runden Tisch, harmonisch, ohne Anfang und ohne Ende. Aber er war dreieckig. Das magische Dreieck der Frau, Symbol weiblicher Macht. Der Tisch war gedeckt für 39 Frauen, an jeder Seite des Dreiecks dreizehn Frauen. Festlich dezente Deckenbeleuchtung. Um den Tisch herum waren schweigende oder leise flüsternde Menschen versammelt, Frauen vor allem, und sie bewegten sich fast unmerklich weiter, als würden sie langsam und andächtig den für sie bestimmten Platz suchen.

Der Tisch ist bedeckt mit einer schweren weißen Tischdecke, die einen schmalen Goldrand hat. Jedes Gedeck besteht aus einem weißen Keramikweinkelch mit Perlmuttglanz, einem farbigen Teller, fein säuberlich eingerahmt von Messer und Löffel auf der einen und Gabel auf der anderen Seite, ebenfalls aus Keramik. Das ganze überdimensional groß. Unter jedem Gedeck liegt eine kleine Extratischdecke, auf der mit goldenen Buchstaben der Name der Frau steht. Diese Decke ist bestickt mit Symbolen, die mit der Geschichte der eingeladenen Frau und mit den Farben des Tellers korrespondieren. Und je weiter die Geschichte fortschreitet — die Gedecke stehen in chronologischer Reihenfolge —, desto reliefartiger werden die Teller, als wollten sie überquellen. Die Symbole wiederholen sich: das Grundmuster ist ein Schmetterling, der auch gleichzeitig eine Blume und eine Vagina sein kann, und es ist, als würde dieser Vulvaschmetterling seine Flügel immer mehr ausbreiten, um schließlich fortzufliegen von dem ihn begrenzenden Teller, zu einer neuen Freiheit.

„Ein Symbol unseres Erbes“ nennt Judy Chicago, die in den USA als „feministische Künstlerin“ einen Namen hat, ihre Ausstellung „The Dinnerparty“, die am 18.3. in San Francisco eröffnet wurde und die auch nach Europa kommen wird. Judy hat fünf Jahre an dem Projekt gearbeitet, und auf die Frage, wie sie sich denn nun fühle, jetzt, da ihr Werk, fern von ihr, nicht mehr ihr Eigentum, sondern allen gehörend, im Museum of Modern Art ausgestellt ist — auf diese Frage antwortet sie mit einem Lachen, und sie spricht von Erleichterung und von großer Nervosität. „Aber wir haben dieses Projekt geschafft, wir haben nicht aufgegeben, trotz Geldnot (60.000 Mark Schul-

den!), und jetzt kommt es mir doch nur vor wie ein kleiner Schritt auf einem langen Weg...“ Wir haben es geschafft, sagt sie. Wir — das sind über 200 Leute, die im Laufe der fünf Jahre an dem Projekt mitgearbeitet haben, manche nur ein paar Tage, manche monate- oder jahrelang.

Die ersten anderthalb Jahre arbeitete Judy alleine. Ihr ursprünglicher Plan war ein Projekt über „25 Frauen, die bei lebendigem Leibe aufgegessen wurden.“ Die Welt der Keramikmalerei, diese unbeachtete und ungeachtete weibliche Kunst — und die Keramikteller sind ja das Zentrum des gedeckten Tisches — sieht sie als perfekte Metapher für die verhäuslichte und trivialisierte Kreativität der Frauen. „Es war für mich eine schmerzliche Erfahrung, bei Keramikausstellungen zu sehen, wie enorm begabte Frauen ihr Talent an eine Teetasse verschwendeten. Und diese Frauen und ihre Kunst wollte ich ehren.“ Aus den 25 Frauen wurden 13, und sie sollten sich um einen Tisch versammeln: 13 Männer waren beim Abendmahl anwesend. Ein Abendmahl aus der Sicht der Frauen, die das Essen zubereiten haben. Aber wer ist der Judas? Und welche dreizehn Frauen? Beim Nachdenken darüber, welche Frauen eingeladen werden sollten, kam schließlich eine Zahl von 39 zustande: 13 mal 3. „Außerdem bin ich jetzt 39, und ich bin '39 geboren — das war also die richtige Zahl.“

Von der ersten Göttin der Fruchtbarkeit über Sappho, Susan B. Anthony bis zu Virginia Woolf und Georgia O'Keefe, einer zeitgenössischen amerikanischen Malerin. 39 Frauen, die den Gang der Geschichte beeinflussen und deren Stärke uns ermutigt. Diese Frauen haben eine Tradition und eine Zukunft, und diesen Zusammenhang macht Judy Chicago sichtbar. Der Tisch steht auf einem Keramikfußboden, auf den die Namen von 999 weite-



Foto: San Francisco Museum of Modern Art, Juliet Myers

ren Frauen geschrieben sind: das Fundament, eine Wieder-Erschaffung der zersplitterten Teile unseres Erbes.

### Unser Erbe ist unsere Macht

„Ich habe alle diese Frauen zum Essen eingeladen, sozusagen, damit wir hören, was sie zu sagen haben, und damit wir die Weite und Schönheit unseres Erbes sehen, von dem wir sonst nie erfahren. Es ist traurig, daß wir mit den meisten der Frauen nicht vertraut sind, nichts wissen über ihr Leben und das, was sie erreicht haben. Damit Menschen sich wertlos fühlen, beraubt die Gesellschaft sie ihres Stolzes: und das tut sie mit uns Frauen. Alles, was uns die institutionalisierte Kunst vermittelt, durch Worte, Taten oder — schlimmer noch — durch Schweigen, ist, daß wir bedeutungslos sind. Aber unser Erbe ist unsere Macht, wir können uns selbst und unsere Fähigkeiten erfahren, indem wir sehen, daß andere Frauen stark gewesen sind und stark sind“, schreibt Judy Chicago in ihrem Buch, das sie zur Dinnerparty geschrieben hat und in dem

sie neben Kurzbiographien aller eingeladenen Frauen die Entwicklung und die Absicht des Projekts darstellt.

Und dieser Prozeß verlief nicht schmerzlos. Zweifel und Euphorie und Hoffnung und Arbeit, unermüdete Arbeit. „Werde ich es schaffen? Ich weiß es nicht. Aber ich bin entschlossen, es zu versuchen – mehr kann ich nicht sagen“ (Tagebucheintragung 7.10.75). „Ich habe oft das Gefühl, daß ich ertrinke, daß dies nie vorüber sein wird; und diese würgenden Angstgefühle, ob das alles überhaupt klappen kann, sind jeden Tag da“ (7.9.76).

### Jetzt viel weniger Angst vor Auseinandersetzungen

Mit dem Wachsen des Projekts tauchen neue und andere Probleme auf. Ihr Studio ist nicht mehr das unbetretbare Heiligtum, in dem sie alleine arbeitet, in dem niemand sie stören darf. Da sind auf einmal andere Leute, die helfen, die arbeiten wie sie und die Ansprüche stellen. Ob es Konflikte gegeben habe? „Und wie. Aber für mich war das sehr wichtig. Früher war ich immer todunglücklich, wenn nicht alle Leute, und besonders Frauen, derselben Meinung waren. Jetzt habe ich viel weniger Angst vor solchen Auseinander-

setzungen.“ Aber-auch dieser Weg ist mit Rückfällen verbunden, mit Abwehr und mit Widersprüchen. „Ich wollte plötzlich mein Studio wiederhaben, ganz für mich selbst, den Frieden, die seelische Ungestörtheit. Und doch: Hand in Hand damit geht auch die Machtlosigkeit des vereinzelt Künstlers.“ (4.8.77).

Die letzte Entscheidung lag immer bei Judy; die Frauen, die mit ihr zusammengearbeitet haben, reden vergnügt von der „wohlwollenden Hierarchie“, die im Studio geherrscht habe, und davon, daß Judys ungeheure Arbeitsdisziplin für sie ein großer Ansporn war und ihnen das Gefühl gab, mit ihr gemeinsam etwas erreichen zu können. „Es war gar nicht leicht für mich, zu akzeptieren, daß Leute tatsächlich mit mir umgehen und mit mir arbeiten konnten, weil ich so daran gewöhnt war, gesagt zu bekommen, ich sei zu aggressiv oder zu emotional oder zu defensiv oder einfach überhaupt zu viel.“

Jeden Donnerstagabend trafen sich die Leute, die am Projekt arbeiteten, um Probleme jeder Art zu besprechen, gemeinsam zu planen – und zu Abend zu essen. „Gestern abend habe ich wirklich die Macht dessen, was ich geschaffen habe, gespürt: 15 Frauen waren da,

selbstbewußt, bestimmt, voll Energie und entschlossen, an dem Projekt mit- und weiterzuarbeiten“. (10.6.76). „Es ist, als ob ich mich im Zentrum einer starken, strömenden Bewegung befinde, die ich hervorgerufen habe, aber die nun ihren eigenen Rhythmus und ihre eigene Richtung findet.“ (10.7.77).

In dem Ausstellungsraum befindet sich ein Podest, von dem aus man die ganze Dreieckstafel überblicken kann. Mir war seltsam zumute; die Aufregung und Neugier, welche Frauen werde ich bei Tisch antreffen, war geschwunden und einem Gefühl der Unheimlichkeit gewichen; fast geisterhaft erschien mir alles. Als könnten sich die Türen öffnen und alle die erwarteten Frauen eintreten und ihren Platz einnehmen, in ihren ungewohnten Gewändern, so wie ich manche von ihnen von Bildern kannte. Das Gewirr der auf dem Fußboden kriechenden Namen störte mich. Und mir war auf einmal klar, woher diese unbehagliche Stimmung kam. Hier ist ein Tisch gedeckt, und es wird niemand dort sitzen und essen. Niemand wird die Teller abräumen nach der Mahlzeit, kein Abwasch. Die Frauen-Arbeit ist zum Monument geworden, ein Symbol der Errungenschaften der Frauen und ihrer Unterdrückung.

Adelheid Zöfel

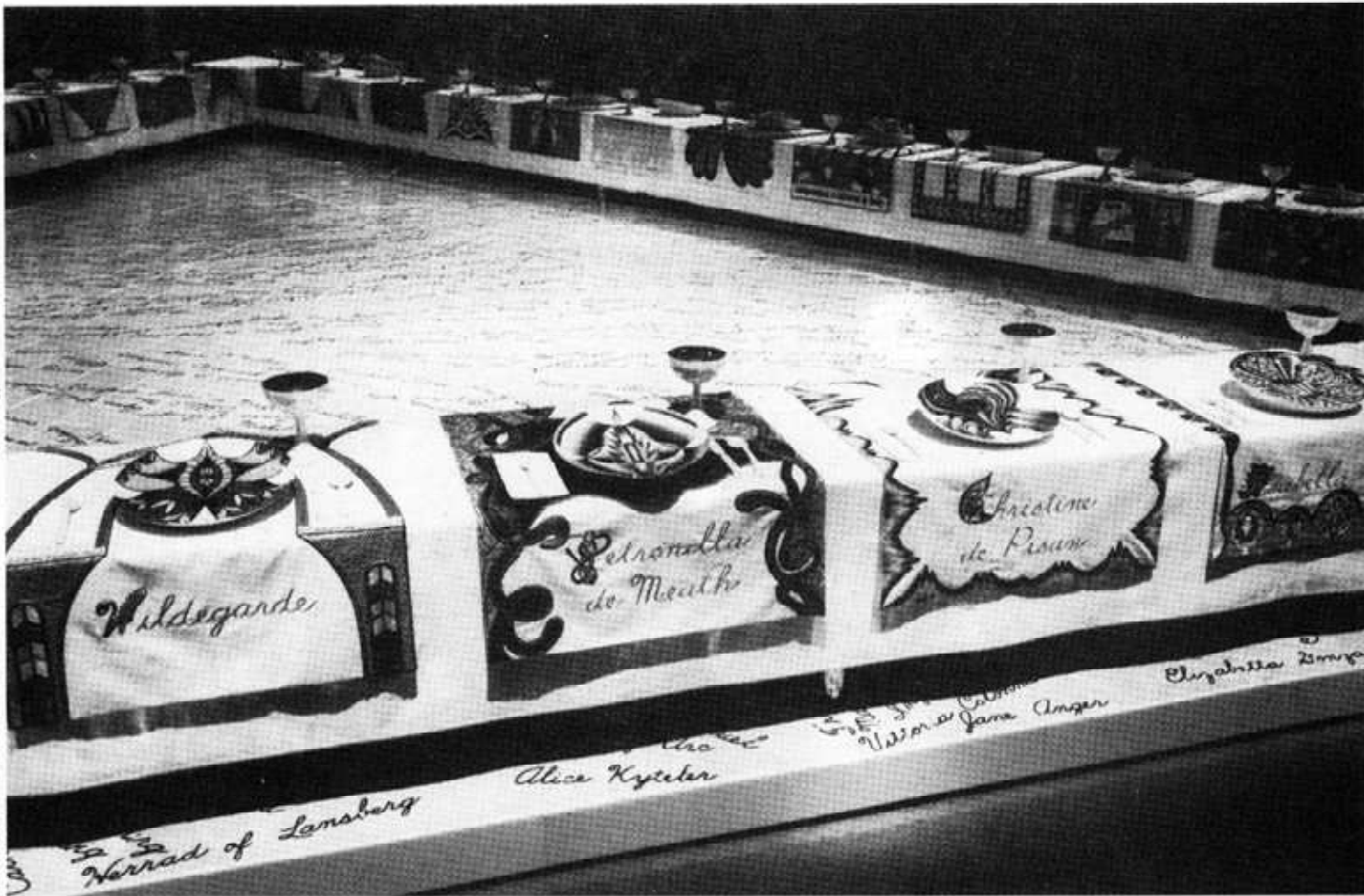


Foto: San Francisco Museum of Modern Art, Philip Galgani